

Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv, der Deutschen Kinemathek und der Friedrich Wilhelm Murnau-Stiftung

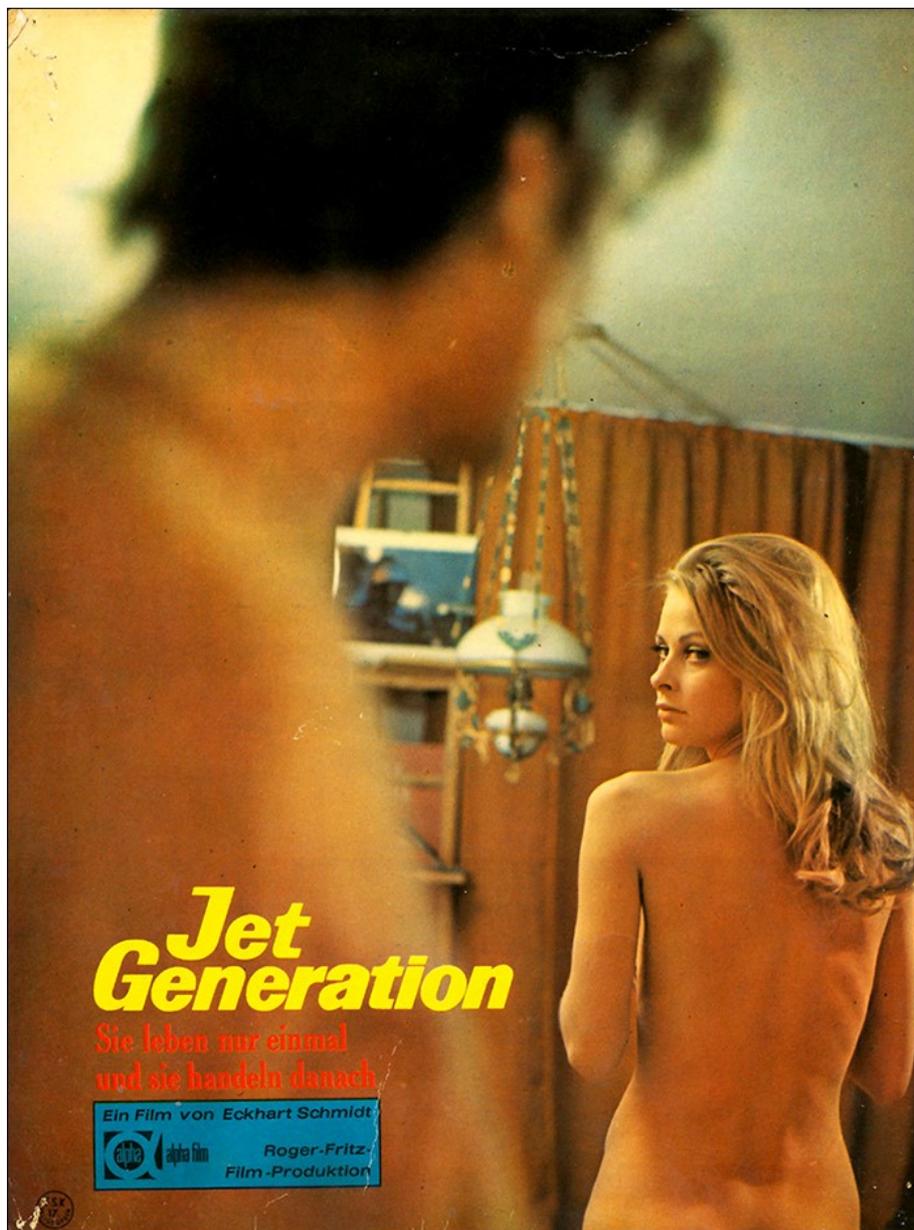
Nr. 266

Freitag, 1. Juni 2018

Einführung: Lukas Foerster und Philipp Stiasny

JET GENERATION

Bundesrepublik Deutschland 1968, Regie: Eckhart Schmidt, Produktion: Roger Fritz



JET-GENERATION

Bundesrepublik Deutschland 1968 / Regie: Eckhart Schmidt / Produzent: Roger Fritz / Buch: E. Schmidt, R. Fritz / Kamera: Gernot Roll / Kamera-Assistent: Joseph Vilsmaier / Standfotos: Enzio von Kühlmann-Stumm / Maske: Ingrid Thier / Kostüme: Boutique Darling (München) / Schnitt: Heidi Genée / Ton: Honorat Stangl / Mischung: Rainer Lorenz / Ton-Assistent: Sascha Stingl / Musik: David Llywelyn; The Joint / Darsteller: Dginn Möller (Caroll Buchheim), Roger Fritz (Fotograf Raoul), Jürgen Draeger (Chris), Isi ter Jung (Hella), Yella Bleyler (Dorit), Hella Möckl (Patty), Lukas Ammann (Inspektor Arnold), Rainer Basedow (Mentler), Werner Schwier (Nachtportier), Helga Anders (Gast), Jürgen Jung, Elke Haltaufderheide, Uta Levka, Rolf Arndt, David Haug, Margot Trooger / Produktion: Roger Fritz Filmproduktion (Berlin) / Herstellungs- und Produktionsleitung: Peter Genée / Aufnahmeleitung: Charly Bahr / Erstverleih: Alpha Filmgesellschaft mbH (Düsseldorf) / Dreharbeiten: 12.8.1967 bis 10.10.1967 in München und Umgebung, Starnberger See / Länge: 2.700 m, 99 Min. / Format: 35mm, 1:1,66, Bild/Ton: Eastmancolor; Mono / FSK: Nr. 38467 vom 23.1.1968, ab 18 Jahre, nicht feiertagsfrei / Schreibvariante des Titels: JET GENERATION; weiterer Titel: WIE MÄDCHEN HEUTE MÄNNER LIEBEN (JET GENERATION) / Uraufführung: 25.1.1968: Cinema, Frankfurt am Main

Kopie: Werkstattkino, München, 35mm, 88 Min. (Kopie hat leichten Rotstich)

Vielen Dank an Roger Fritz für die Vorführgenehmigung!

Schwabinger Volksausgabe von „Blow up“

In Hamburg angelaufen: Eckart Schmidts erster Film „Jet Generation“

Von unserem Redaktionsmitglied

Hamburg, 26. Februar

Das Millionärstöchterchen Carroll (Dginn Moeller) kommt aus den USA, um auf Wunsch seines sterbenden Vaters den in München verschollenen Bruder zu suchen. Starfotograf Raoul („Mädchen, Mädchen“-Regisseur Roger Fritz) verliebt sich in Carroll, reicht seine weniger ansehnliche bisherige Hauptfreundin Hella (Isi ter Jung) an den bisexuellen Assistenten (Jürgen Draeger) weiter und gesteht Carroll, daß er ihren Bruder in den Tod getrieben habe. Genaues erfährt man nicht, zarte homoerotische Bande sind zwar zu ahnen, aufklären wird sich das Geheimnis jedoch nie, denn nur die Wonne war Zeuge. Indes: „Er hat ihren Bruder auf dem Gewissen, irgendwie. Er hat ihn nicht direkt ermordet, aber doch seinen Tod verschuldet. Und das Mädchen kommt so weit, daß es sagt, was soll mein Bruder, der ist tot, was kann ich damit anfangen.“

Mit diesen Worten schilderte Eckart Schmidt in einem Interview die Helden seines Autorenfilms. Wie auch der Untertitel („Wie Mädchen heute Männer lieben“) verrät, geht es um ein Porträt der heutigen Jugend; Schmidt: „Ich finde, die Reaktionen der Personen sind symptomatisch, und was ich an Geschichten gehört habe, so aus London von den Beatles und so weiter: das sind

alles Geschichten, die in diesem Klima verlaufen...“

Regisseur Schmidt nennt diese neue Jugend „Jet Generation“. Warum? „Ich finde, das Wesentliche an diesem Zeitalter ist tatsächlich das Jet-Gefühl, das Gefühl, du kannst morgen in San Franzisko sein — und tatsächlich ist es auch so, daß die Leute aus San Franzisko heute hier sind und wir morgen da, weil das alles zusammengehört. Das kommt meiner Meinung nach nur durch „Jet“.“

Auf die Frage „Ist es ein Privileg, dieser Generation anzugehören?“ antwortet Schmidt mit einem schlichten „Ja“. Und weiter verrät er, die Jet Generation habe „eigentlich nur das Prinzip, keine Prinzipien zu haben.“ Hat sie eine Moral? Schmidt: „Nein, ich glaube nicht — die Moral, keine Moral zu haben; das haben wir schon so schön definiert. Trotzdem glaube ich, daß in der Jet Generation, beispielsweise, genauso gute Ehen möglich sind, sogar bessere Ehen, weil sie ja nie unter Gewalt zustande gekommen sind. Ich finde, daß im Grunde alles mit dieser Einstellung besser wird — wie man natürlich auch das Vietnam-Problem auf diese Art lösen könnte, wahrscheinlich. Wenn man McNamara und den amerikanischen Generalstab sowie die andere Seite zu den Prinzipien der Jet Generation bekehrte, wäre die Sache wahrscheinlich gelöst.“

Es ist dankenswert, daß uns Schmidt

über die politische Relevanz seines farben- und phrasenfrohen Filmerstlings aufgeklärt hat, denn ohne Kommentar wäre dieser Schwabinger Volksausgabe von „Blow up“ beim besten Willen nichts derart Bedeutungsschwangeres anzumerken. In krassem Gegensatz zu Schmidts tollkühnem Interview drückt sich das ganz neue Jet-Gefühl auf der Leinwand im wesentlichen darin aus, daß die Helden verwegen durch die Betten toben, Sportwagen fahren, sich ausgesucht flegelhaft benehmen und Sachen sagen, die Schmidt vermutlich für zynisch hält.

Wieder ein deutscher Film, der mit der Vokabel „Jungfilm“ falsch gedeutet wäre. Denn die konsumhörige Art, mit der hier die Bürgerfetische Auto, Mode und Sex verklärt werden, enthält keinerlei Gesellschaftskritik mehr, sondern hat diese längst an primitivstes Unterhaltungsbedürfnis verraten.

Die gleiche Idyllik, mit der einst Heimatfilme zu Werk gingen, findet sich in einem Elaborat wie „Jet Generation“, nur die Applikationen wurden ausgetauscht. Beat, Bentley und Busen machen noch nicht die Modernität eines Films aus; entscheidend ist, was mit diesen Bildvokabeln ausgedrückt wird. Schmidts Hoheslied vom Sieg der Liebe über alle Widerstände bastelt munter eine idyllische Jet-Gartenlaube.

Wilfried Wiegand

Aus: *Die Welt*, 27.2.1968

«... lieber nackte Mädchen»

Eckhart Schmidt über seinen ersten Spielfilm «Jet Generation»

(Schmidt schrieb vor seinem Filmdebüt Kritiken für die «Süddeutsche Zeitung» und für «film»).

«Jet Generation» sollte nicht mein erster, sondern mein dritter Spielfilm werden. Doch «Nach Amerika», mein erstes Drehbuch, versauerte bei der Houwer-

Produktion (nun wird es von Marrar Gosov verfilmt) und «Der kalte Kuß» (für Roxy-Film geschrieben) scheiterte aus finanziellen Gründen.

«Nach Amerika» und «Der kalte Kuß» waren relativ leichte Stoffe mit weniger Personen und einer dominierenden, etwas kriminalistischen Action-Handlung: sie wären als Erstlingsfilme wahrscheinlich ideal gewesen. Heute allerdings bin ich – aus kommerziellen wie auch künstlerischen Gründen – ganz froh, daß es nicht zur Realisierung dieser Stoffe gekommen ist.

«Jet Generation» ist handwerklich gesehen ein komplizierter und schwieriger Film: fünf durch den ganzen Film gehende Hauptgestalten, vierzehn Randfiguren mit einer präzisen Funktion und mehr als 60 Schauplätze sind, glaube ich, für einen Debutfilm eine nicht zu unterschätzende Herausforderung.

Es gab zwei Produktions-Möglichkeiten für «Jet Generation»: Ich entschied mich für Roger Fritz, weil er, ehemals Fotograf für große Zeitschriften, der Welt, die der Film wiederzugeben versucht, von allen Produzenten die ich kenne, am nächsten steht und ich deshalb mit seinem Verständnis für die verschiedensten Notwendigkeiten rechnen konnte. Damals stand noch nicht fest, daß Fritz die Hauptrolle spielen sollte: Wir suchten gemeinsam nach einem geeigneten Darsteller für die Rolle des Raoul (Voraussetzungen: attraktives Aussehen, natürliche Vitalität, internationaler Typ), aber wir mußten passen: in Deutschland existiert dieser Typ offenbar nicht und die ausländischen Darsteller, die ich in Erwägung zog (z. B. Tomas Milian aus «Töte, Django») waren nicht zu haben. Fritz lag ziemlich genau auf der Rolle, und so entschloß ich mich, ihn zu nehmen, obwohl mir nicht ganz geheuer war

bei dem Gedanken, den Produzenten als Hauptdarsteller vor der Kamera zu haben. Wir hatten tatsächlich einige Schwierigkeiten miteinander. Aber sie wuchsen sich, von zwei Szenen abgesehen (vor allem der Mode-Boutique-Szene), nicht so aus, daß der Film zu Schaden gekommen wäre. Roger Fritz wird nach «Jet Generation» zweifellos eine Karriere als Schauspieler machen. Schwieriger war die Besetzung der weiblichen Hauptrolle – im Film eine junge Amerikanerin – die durch nahezu alle Szenen des Films geht. Voraussetzungen für die Rolle waren: attraktives Aussehen, internationaler Typ und ein Gesicht, das eine gewisse Unschuld und gleichzeitig eine gewisse Erfahrung widerspiegeln sollte. Und Talent. Jane Fonda oder Carol Lynley kamen meinen Vorstellungen am nächsten, obwohl ich mich keiner Sekunde der Illusion hingab, eine der beiden bekommen zu können. Wir suchten zunächst in Deutschland (mindestens 50 Mädchen haben wir uns angesehen), dann in Paris (wir kämmten sämtliche Modell-Agenturen und Schauspiel-Agenturen durch, ließen uns die Mädchen, die uns interessierten, kommen und machten Probeaufnahmen mit ihnen) und schließlich in London. Nach hunderten von Fotos und Composites und schätzungsweise 30 Probeaufnahmen blieb eine Handvoll Kandidatinnen übrig. Wir entschieden uns für Chrissie Shrimpton, Jeans Schwester. Nach knapp einer Drehwoche gingen wir mit ihr «baden»: Wir stoppten den Film.

Nicht, weil Chrissie unbegabt gewesen wäre, sondern weil sie den nervlichen und körperlichen Strapazen der Rolle in einer für sie vollkommen fremden Umgebung einfach nicht gewachsen war. Die Suche begann von neuem. Der Film auch: diesmal mit Dginn Moeller in der Hauptrolle, einem Top-Modell aus Paris, an hartes, präzises Arbeiten gewöhnt. «Jet Generation» ist kein Film, der von der Improvisation lebt, sondern ein Film, dessen Handlung und Dialoge im Buch genau festgelegt wurden. Die Frage, die vielleicht interessiert, ist, ob das, was ich beabsichtigte, als ich das Buch schrieb, Film geworden ist. Wer das Buch kennt und den Film sieht, wird diese Frage, glaube ich, bejahen müssen. Ich hielt mich so eng wie irgend möglich an das Script. Allerdings: Ich wehrte mich nicht gegen neue Einfälle und Akzente. So wurde beispielsweise die zweite männliche Hauptrolle für Jürgen Draeger, den ich unbedingt haben wollte, in den Dialogen generell etwas aufgewertet. Außerdem schrieb ich zwei Zusatzszenen für ihn: eine Liebesszene mit Isi ter Jung und eine Szene zwischen Fritz und Draeger. Die Arbeit mit Jürgen Draeger hat Spaß gemacht. Streit gab es nur einmal: über die Frage, ob er eine Treppenstufe früher oder später zum Stehen kommen sollte. Heute lachen wir darüber.

Weitere Zusatzszenen: Mode-Fotograf Khan, bei dem wir einen Teil der Innenaufnahmen drehten, regte eine Szene an, in der Raoul vom Bett aus via Monitor fotografiert. Von einem Illustrierten-Fotografen stammt die Idee mit den nackten Maskenmädchen im Starnberger See. Schließlich paßte ich manche Fotografierszenen aktuellen Anlässen an, wie z. B. der Münchner Modewoche oder einer Boutique-Eröffnung.

Nennenswerte Überraschungen brachte dieser Erstlingsfilm für mich nicht mit sich. Das kann natürlich nicht heißen, daß meine Befriedigung über «Jet Generation» mit der meiner ehemaligen Kritiker-Kollegen identisch sein wird. Ich wollte von Anfang an keinen Film für die Cineasten machen (natürlich würde es mich freuen, wenn er auch bei ihnen ankäme), sondern für ein möglichst breites Publikum. Auch als Kritiker interessierten mich die sogenannten Erfolgsfilme immer schon mehr als die sogenannten Kunstfilme.

Mir machen Spaß: eine handfeste, gradlinige Story und Personen, die sich mehr durch das charakterisieren, was sie tun als durch das, was sie reden (dabei ist «Jet Generation» alles andere als ein Action-Film, sondern ein Liebesfilm). Mir machen Spaß: attraktive und interessante Gesichter, Kostüme und Schaulleffekte vor der Kamera, und eine Kamera (Gernot Roll), die dem Geschehen

dient und es nicht mit Mätzchen vergehewaltigt. Ich filme lieber ein nacktes Mädchen als Problemgerede. Das klingt profan. Ich kann es nicht ändern: ich finde, jeder sollte die Filme machen, die ihm Spaß machen.

Obwohl bei «Jet Generation» nahezu alles so gelaufen ist, wie ich es mir vorgestellt hatte, werde ich für meinen nächsten Film – er heißt «Die Größten» und erzählt eine Story aus dem Show-Business – einige Konsequenzen ziehen: das Drehbuch, an dem ich im Moment arbeite, wird von vornherein auf bestimmte Darsteller hingeschrieben, um den leidigen Besetzungsproblemen aus dem Weg zu gehen, und die Vorbereitungszeit wird unter allen Umständen länger und intensiver sein, damit die zahllosen Detailfragen rechtzeitig und nicht erst in letzter Sekunde bereinigt werden können. Denn wie ein Film später aussieht, wird zum Teil schon entschieden, bevor die erste Klappe fällt.

Eckhart Schmidt

Aus: *film*, 6. Jg., Heft 1, Januar 1968

Die Kamera lenkt hier ein Ex-Kritiker

Hans Höhn: Team dreht „Jet-Generation“

● „Mädchen, Mädchen“ hieß der Film, mit dem der 31jährige Roger Fritz Anfang des Jahres seine Visitenkarte als Spielfilmregisseur abgab. Der Film wird — neben Ulrich Schamoni's „Es“ — als der kommerziell erfolgreichste Beitrag der „Jungen deutschen Welle“ registriert.

● So mancher, der damals die Bekanntschaft mit diesem jungen Regisseur machte, meinte, daß Roger Fritz selbst auf die Leinwand gehört. Das Gesicht dieses ehemaligen Visconti-Assistenten sei, so meinte man, ein „Filmgesicht“.

● In dem Film „Jet-Generation“, den Fritz nun in München produzierte, werden wir den jungen Mann als Schauspieler erleben. Er spielt in diesem Kinostück die Hauptrolle, einen Starfotografen.

Für Fritz bedeutet diese Rolle kein Neuland. Als Fotograf hatte er begonnen; 1954 und 1956 holte er sich den Photokina-Preis und fotografierte später für viele deutsche und ausländische Zeitungen. Außerdem besuchte er zwei Jahre lang die Schauspielschule der Ufa, und man sah ihn dann in einigen kleinen Filmrollen („... und noch frech dazu“, „Fabrik für Offiziere“).

Für „Jet-Generation“ zeichnet als Regisseur der ehemalige Münchener Filmkritiker Eckhart Schmidt verantwortlich, womit wir einen weiteren Regiedebütanten im deutschen Film verbuchen können. Schmidt arbeitete übrigens auch am Drehbuch zu „Mädchen, Mädchen“ mit.

Die Geschichte des neuen Fritz-Films ist schnell erzählt:

Junge Amerikanerin kommt nach München, um hier ihren verschollenen Bruder zu suchen. Sie verliebt sich in einen jungen Münchener Starfotografen, einen typischen Vertreter der sogenannten „Jet-Generation“. Obwohl sie bald weiß, daß der Fotograf mitschuldig am Tode ihres Bruders ist,

bleibt sie bei ihm. Die Begegnung mit ihm und seinem Milieu haben ihre moralische Haltung grundlegend verändert.

„Jet-Generation“ ist nach den Worten des Regisseurs und Autors Eckhart Schmidt ein Film über das Lebensgefühl der modernen Jugend, einer Jugend, die in den letzten Jahren einen bisher nicht dagewesenen Grad an Unabhängigkeit erlangt hat. Eine Unabhängigkeit, die vor allem in ihrer moralischen Haltung, ihrer Haltung gegenüber über-

lieferten moralischen Normen zum Ausdruck kommt.

Es fällt auf, daß die Jungfilmer neueren Datums eine andere Sprache sprechen. Sowohl der Produzent und Hauptdarsteller Roger Fritz als auch der Regisseur und Autor Eckhart Schmidt geben unumwunden zu, daß sie vor allen Dingen eines machen wollen: Geld. Ihr Film soll kommerziell sein. Und allgemeinverständlich. Für sie ist der Film ein Massenmedium. Intellektuelle, schwer verständliche Filmkost, das ist für sie ein billiger Ausweg. Sie wollen das breite Publikum erreichen, wenn möglich: das große James-Bond-Publikum.

Hat Eckhart Schmidt ein Vorbild? Er nennt Namen, aber kein Godard, kein Bunuel, kein Antonioni ist darunter. Er nennt zuerst Otto Preminger und fügt hinzu, daß er Premingers „Exodus“ etwa fünfzigmal („Um zu lernen!“) gesehen habe. Er erläutert: „Für mich ist Preminger der perfektteste Filmregisseur. Er beherrscht dieses Medium so sehr, daß man nicht mehr die formalen Mittel merkt.“

Schmidt ist realistisch genug, um das zuzugeben: „Es ist für uns vollkommen sinnlos, die Amerikaner zu kopieren. Das können wir uns schon aus finanziellen Gründen nicht leisten. Aber wir können dennoch versuchen, Filme für den internationalen Markt zu drehen.“

Neuentdeckungen

Die Besetzung von „Jet-Generation“ weist eine Reihe von Neuentdeckungen, aber auch etliche bewährte Namen, wie etwa Jürgen Draeger, Uta Levka und Margot Trooger auf.

Die weibliche Hauptrolle spielt eine junge Blondine namens Dginn Moeller, die als „ein international bekanntes Foto-Modell dänischer Herkunft mit Wohnort in Portofino“ klassifiziert wird, eine vom Typ her sehr ansprechende Filmschönheit. Der merkwürdige Vorname Dginn soll so etwas wie „Teufelchen“ bedeuten. Auch die zweite Hauptdarstellerin hat einen abgelegenen Vornamen: Isi ter Jung, eine vom Ulmer Theater kommende Schauspielerinnen — und nebenher die Frau des Regisseurs.

Der Film entstand in Eastmancolor (Schmidt: „Ohne Farbe geht's im Kino nicht mehr!“) und kostete etwa 800 000 D-Mark. Produzent Fritz, mit Bundesfilmpreisträgerin Helga Anders verheiratet, meint dazu: „Wir haben alle unsere Ersparnisse in diese Produktion gesteckt.“

Jet Generation

Der Titel ist ein Programm. Verheißen wird das Porträt von Leuten, zu deren prägenden Merkmalen die Benutzung schneller Maschinen gehört. In Lemkes *Acapulco*, an den Schmidts Film, als wahrhaftes Gegenstück, fortwährend denken läßt, war ohne programmatischen Anspruch jene Verfassung des zentralen Nervensystems realisiert, die das Leben in modernen mobilen Kategorien (oder schon der Traum davon) erzeugt — sie war in den Bildern. In *Jet Generation* ist davon nur die Rede. Nicht nur, daß die Kamera nicht über Riem und Starnberg hinauskommt, auch im münchener Straßenverkehr hat sie den Gestus eines Fußgängers, der vom Trottoir aus den schnellen Wagen nachblickt oder aus dem Taxi stauend links und rechts schaut.

Mag ein Mädchen aus Amerika herüberkommen, mag sie die Kontinente wechseln wie die Garderobe: wenn der richtige Mann kommt, sitzt sie fest. Ein erster Blickwechsel — Schmidt filmt ihn in einem aufgeregten Hinundher von Großaufnahmen mit wumwender Schicksalsmusik —, und es ist um sie geschehen. Und jener junge Mann, ein Fotograf, der wirkt, als hätte er sich *Blow Up* zu oft angesehen, ist nicht vom rasanten Leben zwischen Croydon, Orly und Tempelhof geprägt, sondern von den Menschen, die ihm übel mitspielten: „Sie haben mich gezwungen, sie allzusehr zu lieben!“ Doch auch sein Zynismus schmilzt in der Sonne der wahren Liebe, die eins und unteilbar ist auch im Düsenzeitalter.

Schmidt blickt auf München, seine Boutiquen, den Big Apple und den Drug Store, nicht mit den Augen von Leuten, die gerade aus Paris oder London herübergejettet kommen und denen das unmöglich sonderlich imponieren kann, sondern wie ein Besucher aus der niederdeutschen Provinz — was seinem Film gewiß nicht zum Nachteil ausschlagen wird, wenn er in der niederdeutschen Provinz zum Einsatz kommt. EP

Oben: Enno Patalas (EP) in *Filmkritik*, 12. Jg., Nr. 2, Februar 1968

Linke und mittlere Spalte: *Berliner Morgenpost*, 13.10.1967

Blow up, made in Germany

Eckhart Schmidts Filmersstling „Jet-Generation“

Erst nachdem sein Drehbuch fertig gewesen sei, habe er vom Inhalt von Antonionis „Blow up“ Kenntnis bekommen, sagt Eckhart Schmidt. Gesehen habe er „Blow up“ erst, nachdem sein Film fertig gewesen sei. Es ist das Pech, das so manchen Doktoranden trifft, wenn er erfährt, daß sein Thema nicht mehr jungfräulich ist. Im Bereich der Wissenschaft handhabt man's so, daß man das Produkt des „Konkurrenten“ liest, und, wenn man feststellt, daß das Thema bereits erschöpft ist, die Finger davon läßt. Beim Film sollte man's nicht anders halten. Zumal wenn man zuvor kein schlechter Kritiker gewesen ist, wie Eckhart Schmidt, und immerhin gewußt haben muß, wer Antonioni und was „Blow up“ ist.

London-Chelsea ist bei Schmidt nach München verlegt, der Star-Modelfotograf (niemals zu vergessen David Hemmings als solcher) heißt Roger Fritz. Auch er macht's spannend mit der Liebe, die Partnerinnen sind sogar dann noch auszuwechseln, wenn man sich, wie's in dem Film heißt, schon „angewärmt“, sprich ausgezogen hat. Und auch der Mord, beziehungsweise das geheimnisvolle Verschwinden einer Person ist vorhanden, das sich übrigens auch hier nicht völlig aufklärt; allerdings ist Fotograf Raoul in München nicht kriminalistischer Spürhund, sondern wird seinerseits aufgespürt. Neu ist in dem Film eine Antigone-Figur, die den toten Bruder sucht: die bildhübsche blonde Dänin Dginn Moeller, sonst teures Fotomodell in Paris. Ursprünglich sollte die Schwester von Jean Shrimpton die Titelrolle spielen, sie versagte aber und wurde durch die Dänin ersetzt.

„Jet-Generation“ nennt Schmidt die mit Minirock und Minimalismus ausgestatteten Zwanzigjährigen von heute, „die, die sich freiekämpft haben ... weil man im Jet-Zeitalter bestimmte Beschränkungen einfach nicht mehr gestatten kann“. Von dieser Jugend und deren Zentren in Carneby Street, London, nicht San Francisco und nicht New York hat man inzwischen schon in Hintertupfing gehört. Der Film „Jet-Generation“ schließt nun auch München-Schwabing den schicken Orten an; auch hier gibt's also Fotografen mit Millionärs- und Ali Khan-Allüren, Rauschgift, Popdekorationen, kurz: High Life. Antigone von heute begräbt den Bruder nicht mehr, sie lebt mit dem, der vielleicht sein Mörder, zumindest aber an seinem Tod schuldig ist.

Offengestanden, wir wagen ein wenig an der Existenz dieser Jet-Generation zu zweifeln. Die Schauspieler (einer von ihnen gab das Modell zum schicken Raoul), bei der Frankfurter Uraufführung befragt, gaben zu, daß ganz so „jetig“ ihr Leben auch wieder nicht sei. Aber es gäbe das selbstverständlich, die Villa des Films gehöre dem Fotografen soundso, sein Studio (mit der einen verwelkten Rose im Glas) sei genauso exzentrisch. Mag sein, daß man in München seine Auseinandersetzungen auch vor den Tigerkäfigen des Zoos austrägt. Aber typisch für die Jugend (Schmidt spricht von „Idealtypen“) scheint uns das alles nicht. Wir jedenfalls kennen, auch unter den schicken jungen Leuten von heute, nur solche mit Kindern und Krankheiten, mit Geld- und anderen Sorgen, natürlich auch mit Hang zu Jet und Rausch und Freiheit. Aber doch nicht immerzu. Wer will das denn durchhalten? Da ist der Junge aus „Zur Sache, Schätzchen“ mit seinen Kreuzchen an der Wand, für jeden Tag zu leben, an dem er noch jung ist, weit realistischer.

Was das Handwerk betrifft, so ist der Film, zumindest in den ersten drei Vierteln (das Happy-End wirkt kitschig), nicht schlecht gearbeitet. Die Farben sind (meist) nicht allzu bunt, die Musik (David Liewellyn) ist dezent und spannungsgesteigernd wie bei den Amerikanern, die Dialoge stelen nicht. So ganz mag man's dem deutschen Raoul allerdings nicht glauben, daß er mit seiner Kamera-Artistik vom Unterleib her Millionen schaufelt. Dginn Moeller wechselt öfter die Garderobe als die schauspielerischen Möglichkeiten, aber bei so viel Schönheit mag man's ihr verzeihen, ihre Rivalin Isi ter Jung hat Weiblichkeit. Freilich haben sie alle eine deutsche Ecke in ihrer Jet-Seele, sie schauen (Raoul) den „angewärmten“ Liebhaberinnen nach, sie entschuldigen sich nach Wutausbrüchen, vielleicht essen sie doch mehr Weißwurst als LSD.

Die Kamera bleibt ruhig, unartistisch, Schmidt bleibt den Amerikanern, die er verehrt, treu. So mag man für seinen zweiten Film „Der kalte Kuß“, eine Gangstergeschichte, Hoffnung bewahren, auch für Roger Fritz, der (außer Schauspieler) Produzent des Film ist und 700 000 Mark hineingesteckt hat, die er in den „Blow-down-Gegenden“, die von Antonioni noch nie was gehört haben, bestimmt wieder rausholen wird.

BRIGITTE JEREMIAS

Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.1.1968

Impressum:

Hg.: CineGraph Babelsberg. Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V., Juni 2018, Redaktion: Philipp Stiasny. Informationen zu CineGraph Babelsberg e.V., zur Reihe „Wiederentdeckt“ und zur Zeitschrift „Filmsblatt“ unter www.filmsblatt.de, Kontakt: redaktion@filmsblatt.de, Kontakt zu den Referenten: lukasfoerster@gmail.com und p.stiasny@gmx.de.